

Heimatlos unter Feinden ...

Das Schicksal der verfolgten Reichs- und Volksdeutschen in Ost-Mitteleuropa von 1944 bis 1951

Band IX/04

Die Flucht vor der Roten Armee aus Ostpreußen

Flucht im Januar 1945, Überrollung des Trecks durch sowjetische Truppen bei Preußisch Holland und Rückkehr

Erlebnisbericht der Studentin Josefine S. aus Osterode in Ostpreußen (x001/27-32): >>Wir fahren auf dem Weg nach Elbing weiter, Stunden durch den weißen Schnee, der immer höher wird. Wir sind ganz verkrustet vom Schnee und haben kalte Füße, müssen mit klammen Fingern Brote streichen, die mit kalter Milch, die wir in einer Kanne mitgenommen haben, gegessen werden. Einige Stunden übernachteten wir auf dem Gutshof. Die Leute sind schon geflüchtet, und fremde Menschen haben hier für Stunden Unterkunft gefunden. In den Zimmern liegt Stroh, worauf wir uns für einige Stunden ausruhen. In der Küche (entsteht eine) große Stockung. Die Frauen wollen alle an einem Herd kochen, und es dauert lange, bis auch wir uns eine Suppe gekocht haben.

Die Straßen sind voll von Flüchtlingen, Wagen und Fußgängern. Ab und zu fahren Autos, dicht gefüllt mit Menschen und Koffern, an uns vorbei, und neidisch folgen die Blicke der Fußgänger. Immer wieder gibt es Stockungen.

Eine Panik erfaßt die Menschen, als der Ruf laut wird: "Die Russen sind in der Nähe!" Man schaut sich an. Das kann doch nicht möglich sein. Auf einmal kommt ein Mann zu Pferd geritten und ruft mit lauter Stimme: "Rette sich, wer kann! In einer halben Stunde wird der Russe da sein." Eine lähmende Angst überfällt uns.

Auf einmal fliegen Panzergeschosse über uns hinweg. Die vor uns liegende Stadt Preußisch Holland wird beschossen. Wir legen uns auf die Erde an einen dicken Baum. Über uns fliegen die Geschosse. Ein furchtbares Dröhnen beim Einschlag. Ich habe mit meinem Leben abgeschlossen. Eine unsägliche Ruhe kommt über mich. Ich liege am Boden, neben mir das junge Mädchen, das sich ängstlich an mich schmiegt. Wir haben keine Hoffnung mehr. Wenn die Geschosse kommen, legt man unwillkürlich das Gesicht in seine Hände, als wolle man durch die Rettung seines Kopfes sein Leben retten.

Auf einmal hörte die Schießerei auf; schon rollten Panzer an, von allen Seiten kamen russische Soldaten in Schneehemden. Die Verwirrung war so groß, daß man nicht wußte, sind es deutsche oder russische Soldaten und schon sah man mit hoherhobenen Armen unsere Soldaten, die aus einem Lazarettzug kamen, vor den russischen Soldaten stehen. Sie wurden gesammelt und abgeführt. Die Panzer rasten durch die Wagenreihen. Wagen wurden in Gräben geschleudert, die Pferdeleiber lagen verendet im Graben. Männer, Frauen und Kinder kämpften mit dem Tode, Verwundete schrien um Hilfe. Neben mir verbindet eine Frau ihren Mann, dem das Blut aus einer breiten Wunde fließt.

Hinter mir sagt ein junges Mädchen zu ihrem Vater: "Vater, erschieße mich!" "Ja, Vater", sagt der ungefähr 16jährige Bruder, "ich habe nichts mehr zu erwarten." Der Vater blickt seine Kinder an, Tränen laufen ihm über das Gesicht, und er sagt mit ruhiger Stimme: "Wartet noch etwas, Kinder!" Da kommt ein (sowjetischer) Offizier zu Pferd. Einige deutsche Soldaten werden zu ihm geführt, er nimmt seinen Revolver, ich schließe die Augen, Schüsse knallen, und vor uns liegen die Armen. Kopfschuß. Der Schrecken steht in ihren Gesichtern. Die Leichen bleiben liegen. Keiner wagt es, sie anzurühren.

Da rollten die Panzer mit den Soldaten heran. Das sollte die russische Armee sein, die, wie

man uns erzählte, dem Hungertode nahe und schlecht gekleidet sei? Diese festen, kräftigen Kerle. Flintenweiber, die vor Gesundheit strotzen, saßen neben den Soldaten, alle in guter Uniform, mit Filzstiefeln an und Pelzmützen auf. Wir standen am Wegrande und sahen uns die vorbeie rollenden Panzer und Soldaten an. ... Sie winkten uns zu und riefen: "Hitler kaputt". Einige sprangen herunter von den langsamer fahrenden Panzern und kamen auf uns zu. "Ur, Urr", klang es aus rauhen Kehlen, und ich hörte zum ersten Male die rauhe ... russische Sprache.

Im Nu waren die vielen Menschen ihrer Uhren und Ringe beraubt. Dem Herrn N. riß einer die herrlichen Pelzhandschuhe von den Händen und warf ihm seine durchnäßten Handschuhe zu. Es wurde nach Waffen gesucht... Dieser Vorbeimarsch dauerte einige Stunden. Auch widerliche Gesichter von Funktionären sahen wir. Da dachte man unwillkürlich an die GPU.

Es dunkelte bereits, und wir überlegten, was wir tun sollten. Wir standen hilflos auf der Straße. Keine Seele kümmerte sich um uns. Die Polen, die als Arbeiter auf den Höfen gearbeitet hatten und mit (uns) geflüchtet waren, schlossen sofort Freundschaft mit den russischen Soldaten, da sie sich verständigen konnten, und sagten uns: "Fahrt nach Hause, eßt und schlaft, Russe gut, Euch passiert nichts."

Die Landstraße dröhnte von den vorbeie rollenden Panzern. Wir fuhren mit unseren Wagen weiter. Die Franzosen hatten uns verlassen. Sie sammelten sich und meinten, sie würden sofort in ihre Heimat entlassen. "Was sollten wir nun machen?", war unsere Frage. Wir entschieden uns und fuhren auf dem Seitenweg zum nächsten Gutshaus. Aber das Haus war schon ganz mit Polen belegt.

Wir gingen in das nächste Insthaus, aber es war fest verrammelt, und wir mußten (die Tür) mit einem Beil, das wir im Stall fanden, öffnen. Im Stall standen 2 Schweine vor leeren Trögen. Hühner saßen auf der Stange, Futter war nicht mehr zu sehen. In der Küche machten wir uns etwas Feuer, aßen ein wenig und saßen während der ganzen Nacht voller Angst auf den Stühlen. Wir wagten nicht, uns zu rühren. Eine große Trostlosigkeit hatte uns gepackt, und wir sahen voller Grauen der Zukunft entgegen. ...

Am Morgen fanden wir weitere Räume, ein komplettes Schlafzimmer mit Ofen. Wir machten uns Feuer. Ein junger Mann holte vom Gutshof Milch. ... Da nahten Schritte. Das Blut stockte uns in den Adern. Ich sah es an den Gesichtern der anderen. Mehrere (sowjetische) Offiziere und Soldaten kamen herein. Einer konnte etwas Deutsch: ... "Hitler kaputt." "Wir fahren nach Berlin."

Sie brachten Fleisch, das ich fertigmachen sollte. Sie fanden eingewecktes Fleisch und Früchte. Das schien ihnen neu zu sein. Sie machten die Gläser auf und machten Zeichen, ich sollte davon probieren, erst danach aßen sie davon. Als das Fleisch fertig war, aßen sie es mit Brot. Knochen wurden auf den Tisch geworfen oder auf die Erde. Dann tranken sie von ihrem mitgebrachten Wodka, rauchten und suchten sich mit uns zu unterhalten. So kamen in Trupps immer wieder Soldaten und Offiziere, die sich wärmten und ihr mitgebrachtes Fleisch und Brot verzehrten.

In der Nacht hatten wir uns auf die Betten gelegt. Da nahten wieder Schritte, ein Offizier kommt herein und leuchtet uns mit einer elektrischen Lampe ins Gesicht und fragt: "Germanski?" Wir bejahen. Er verläßt Gott sei Dank den Raum. Wir liegen stillschweigend auf den Betten und warten auf den Morgen. Herr N. war ganz zerschlagen und fragte immer wieder: "Wo mag meine Frau mit den Kindern sein?"

So blieben wir hier vier Tage. In der dritten Nacht kamen 5 Offiziere mit geladenem Revolver und sagten: "Heraus, hier wir schlafen." Wohin sollen wir?

In einem Raum hatten sich 16 Franzosen einquartiert. Wir gingen zu ihnen und baten, ob wir den Rest der Nacht bleiben könnten. Sie bejahten, und wir saßen die ganze Nacht frierend auf Stühlen. Nachmittags, ich hatte für den Abend Kartoffeln fertiggemacht, ... kamen junge, be-

trunkene Offiziere in den Raum. Einer konnte etwas deutsch. Er sagte: "Euer Leben in Gefahr, lauft sofort."

Wir zogen unsere Mäntel an und gingen auf den Gutshof, wo unsere Wagen standen. ... Beide Wagen waren geplündert. Wäsche, Lebensmittel und Koffer waren verschwunden, und Reste von Wäscheteilen lagen zerfetzt am Boden. Schnell wurden die Pferde angeschirrt, aber immer standen die Russen mit Maschinenpistolen in unserer Nähe und beobachteten uns mit lauernden Blicken. Ich hatte das Gefühl, sie lassen uns ... alles bereit machen und wenn wir im Begriff sind, vom Hofe zu fahren, bekommen wir die Kugel. Aber es war nicht so. Sie ließen uns fahren. ... Unterwegs gingen wir auf beiden Seiten der Wagen, um die Pferde zu entlasten. Ab und zu fuhren russische Autos an uns vorbei.

Auf einmal hielt ein Auto, und mich umringten 3 baumlange Kerle, hielten mich fest und warfen mich auf ihr Auto. Meine Rufe verhallten im Schneesturm. Der Wagen setzte sich in Bewegung, und ich stand auf dem Auto, von den lauernden Blicken eines Russen beobachtet. Eisige Kälte umwehte mich. Ich war seit Mittag ohne Essen und hatte nur das, was ich am Körper hatte. Grinsend beobachtete mich einer der Kerle, der in Decken eingehüllt lag, und fragte höhnisch: "Kalt?" Das Auto fuhr langsamer, ich sprang herunter, aber sofort hielt das Auto, und wieder warf man mich auf den Wagen.

Es folgten die entehrendsten Augenblicke meines Lebens, die nicht wiederzugeben sind. Auf einmal hielt der Wagen. Ich sprang herunter und lief so schnell, wie ich konnte, in den dunklen Winterabend hinein, von einer gewaltigen Angst getrieben. Es war schätzungsweise 22 Uhr. Weit und breit war kein Haus zu sehen. Unter mir tiefer Schnee. An den Füßen hatte ich Militärschuhe; da meine Schuhe naß geworden waren, hatte mir einer der Franzosen diese geschenkt. Aber das harte Leder schnitt in die Muskulatur.

Ich lief ohne aufzuhören, bis ich an eine kleine Brücke kam. Hier stellte ich mich unter und hätte mich am liebsten in den weichen Schnee gelegt, um nicht wieder aufzuwachen. Was nun? Findet mich hier ein Russe, bin ich erledigt, oder komme ich in den Scheinwerfer eines Autos, wird man mich verschleppen.

Eisige Kälte kroch an meinem Körper hoch. Ich stand bis über die Waden im weichen Schnee. Herrgott, hilf mir, war das einzige, was ich sagen konnte. Aber ruhig standen die Sterne am Himmel. Was quälst Du Dich, Menschenkind, das Schicksal, das Dir auferlegt ist, mußst Du tragen. Da hörte ich Wagen und Menschen, die leise an mir vorübergingen. Gott sei Dank, es waren Flüchtlinge, die auch auf dem Wege nach Osterode waren. Sie hatten noch ihr ganzes Gut auf dem Wagen. Ich schloß mich ihnen an. ...

Wir kamen an einen großen Gutshof. Hier wurden wir von Russen ... festgehalten. Kontrolle!

...

Wir kamen in den großen Kuhstall. Die Kühe liefen draußen im Schnee herum. Hier waren wohl etwa hundert und mehr Menschen. Man saß auf den Steintrögen. Einige Männer hatten Holz geholt und machten ein kleines Feuer. Stand man nahe davor, konnte man sich erwärmen. Qualvolle Stunden folgten, besonders für die Frauen. Von Zeit zu Zeit kamen Soldaten herein, auch Offiziere und holten Mädchen und junge Frauen. Kein Schreien, kein Bitten, nichts half. Mit dem Revolver in der Hand faßten sie die Frauen um das Handgelenk und rissen sie mit.

Ein Vater, der seine Tochter schützen wollte, wurde auf den Hof geholt und erschossen. ... Gegen Morgen kam sie wieder, Schrecken in den kindlichen Augen. Sie war über Nacht um Jahre gealtert. Da ihr Körper aber nicht mehr eines größeren Gefühlsausbruches fähig war, sank sie in das Stroh. Traurigkeit und Mutlosigkeit überfiel alle. Wir warteten. Es kamen - Gott sei Dank! - keine Soldaten mehr. Rund um den Gutshof standen Soldaten mit den bekannten Pelzmützen auf dem Kopf und der umgehängten Maschinenpistole.

Am anderen Morgen wurden alle Wagen nach Waffen durchsucht. Frauen und Kinder konn-

ten gehen. Ich schloß mich einer Gruppe an und kam glücklich durch die Kontrolle. ... Flüchtlinge über Flüchtlinge waren auf der Landstraße. Wir gingen zu Fuß neben den Wagen her. Die Gräben waren angefüllt mit ... Hafer, mit Betten, Wäsche, Kleidungsstücken. Die Leute hatten die Sachen abgeworfen, um ihre Wagen zu erleichtern, weil sie schneller vorwärtskommen wollten, denn alle hatten zu viel mitgenommen. Hausrat, Lebensmittel, Betten, Kleidung, da man der Ansicht war, irgendwo im Reich als Evakuierte leben zu können, bis der Krieg vorüber war. Aber es war anders gekommen. Werte von ungeheurem Ausmaß lagen hier verstreut und sollten in der Nässe umkommen.

Immer wieder sah man Leichen von deutschen Soldaten, Männern, Frauen und Kindern, die aber nun auf das Feld gebracht und wenigstens bedeckt wurden. Schauer über Schauer krochen über unsere Rücken. Hätte ich doch Gift, sagte ein Mann, ich würde mich und die ganze Familie vergiften. Ich würde es nicht ertragen, wenn meine Frau und meine Töchter diesen schrecklichen Menschen zum Opfer fielen. So kamen wir am Abend zu einem Gutshof, wo wir übernachten wollten.

Hier hatten sich schon Franzosen einquartiert, die gerade ein Schwein abschlachteten. Auf dem Hofe lag der erschossene Besitzer des Hauses. Der Mond beleuchtete sein schreckerfülltes Gesicht, die Augen waren weit geöffnet, der Mund war wie zu einer Grimasse verzogen. ... In einen großen Raum holten wir Stroh, die zerschlagenen Fensterscheiben wurden mit Stroh verstopft. Holz wurde zerkleinert. ... Langsam füllte sich der Raum, und Männer, Frauen und Kinder machten sich Lagerstätten aus Stroh. In der Küche wurde Kaffee gekocht und bald war eine große Stille eingetreten, da sich alles mit der Abendmahlzeit beschäftigte. Es waren zum Großteil Bauern, die über große Vorräte an Brot, Butter und Fleisch verfügten.

Ich mußte mir einen Platz suchen, nachdem ich noch eine Kranke, die man hereingetragen hatte, verbunden hatte. Sie hatte im Rücken eine faustgroße Wunde, auch am Bein und an den Armen. Sie war beim Beschuß (des Trecks) verletzt worden. Die Wunden waren notdürftig verbunden, sahen schrecklich aus und verbreiteten einen fürchterlichen Geruch. Ich hatte einen Platz auf einem Wäschesack gefunden. Seit dem Mittag des vergangenen Tages hatte ich nichts mehr gegessen und getrunken.

Ob sich wohl einer deiner annehmen wird?, dachte ich. Keiner der schmatzenden Leute dachte daran, daß einer nichts haben könnte. Es war schrecklich, um ein Stückchen Brot bitten zu müssen. Die Mutter der Verletzten, woran ich mich zuerst wendete, lehnte es ab, sie wären eine große Familie und hätten selbst nicht viel. Endlich erhielt ich von einer jungen Bäuerin eine Schnitte Brot mit Schmalz, die ich mit Heißhunger verzehrte. In der Küche bekam ich von den Franzosen sogar eine Tasse Milch und Pellkartoffeln. --- Am anderen Tage ging ich auf den Bauernhof, der in der Nähe war. Hier sollte ich einige Wochen bleiben. Die junge Bäuerin war sehr gutmütig und hatte mich aufgenommen.<<

Flucht über das Frische Haff nach Danzig von Januar bis Februar 1945

Erlebnisbericht der Abiturientin M. M. aus Lyck in Ostpreußen (x001/80-82): >>Am 21. Januar 1945 mußte Lyck geräumt werden.

Schweren Herzens trennten sich meine Mutter, meine Schwester und ich von meinem Vater, der zum Volkssturm eingezogen wurde, sowie von den Großeltern. Mein Großvater beabsichtigte, soviel wie nur irgend möglich von unserem beweglichen Gut mitzunehmen, und setzte sich mit seinem Treck in Richtung Arys in Bewegung.

Mit den letzten Zügen kamen wir bis Rastenburg, wo wir bei Verwandten übernachteten. Radioberichte, die wir hörten, ließen erkennen, daß Ostpreußen in eine aussichtslose Lage geraten war.

Inzwischen erreichte uns die Hiobsbotschaft, daß der Zugverkehr nach dem Reich eingestellt worden sei. Wir hatten jetzt nur den einen Gedanken, Rastenburg so schnell wie möglich zu

verlassen. Meine Großmutter blieb mit ihrem Hausmädchen zurück, weil sie unbedingt auf ihren Mann warten wollte. Wir sollten sie und meinen Großvater nie mehr sehen.

Auf dem Güterbahnhof von Rastenburg fanden wir 3 Zuflucht in einem Güterwagen, der Soldaten in Richtung Königsberg/Ostpreußen transportierte. In Korschen mußten wir raus, hatten jedoch das Glück, sofort einen neuen Güterzug, der mit Flüchtlingen überfüllt war, zu erwischen. Unterwegs starben Säuglinge vor Hunger.

Am 26. Januar erreichten wir Bartenstein. In ihrer Angst, den vordringenden Russen in die Hände zu fallen, hatten es zahlreiche Flüchtlinge trotz der starken Kälte fertigbekommen, sich in offenen Lorenwagen an den Transport anzuhängen. In Bartenstein waren viele bereits erfroren.

Wir blieben während der Nacht in unserem Wagen. Mit Tagesanbruch verließen wir den Güterzug und suchten uns in Bartenstein ein Quartier. ... Es herrschte eine Kälte von minus 25 Grad. Während wir unterwegs waren, hörten wir in der Ferne das dumpfe Grollen von Artilleriekanonaden.

Wir fanden eine Unterkunft und ruhten uns zwei Tage aus. Dann trieb uns das näherkommende Artilleriefeuer aus der Stadt Bartenstein. Unter den pausenlosen Detonationen der von den eigenen Truppen gesprengten Wehrmachtsanlagen in Bartenstein bahnten wir uns inmitten einer kopflos fliehenden Menschenmasse den Weg aus der Stadt.

Bald sahen wir ein, daß auf den Chausseen kein Fortkommen möglich war. Wir begaben uns zum Güterbahnhof zurück und hatten wiederum das unerhörte Glück, einen Waggon zu finden, der nur mäßig besetzt war. Unser Bekannter holte sich einige Eisenbahner heran, die diesen Waggon nach vielem Zureden schließlich an einen Lazarettzug in Richtung Braunsberg anhängten. Die Eisenbahner nahmen sich der Flüchtlinge in rührender Weise an und besorgten Essen und Trinken.

Am 1. Februar 1945 gelangte der Transport nach Braunsberg. ... Wir befanden uns in einem riesigen Kessel. Pausenlos belegten russische Flugzeuge die Stadt Braunsberg mit Bomben und Bordwaffenfeuer. ... Täglich mußten wir stundenlang nach Lebensmitteln und Kohlen anstehen. Das Gedröhn der Stalinorgeln kam von Tag zu Tag näher. Licht und Gas fiel aus. Wir lebten mit 10 Personen in einem Zimmer. ...

In der Dunkelheit verließen wir ... unser Domizil und tappten uns durch eine stockfinstere Nacht auf einer von Menschenleichen und Tierkadavern besäten Landstraße vorwärts. Hinter uns blieb das brennende Braunsberg zurück; links von uns - um Frauenburg - tobte eine erbitterte Schlacht. Gegen Mitternacht erreichten wir - völlig verdreckt und verschlammt - das Städtchen Passarge am Frischen Haff.

Heinz P., unser genesender Soldat, und seine Mutter konnten nicht mehr weiter. Wir mußten sie zurücklassen, als wir unseren Fußmarsch zum Frischen Haff fortsetzten. Inzwischen war die eisige Kälte anhaltendem Regenwetter gewichen. Wir erreichten den Uferrand des Frischen Haffs, verpusteten einige Minuten und traten dann den Marsch zur gegenüberliegenden Nehrung an. Das Eis war brüchig; stellenweise mußten wir uns mühsam durch 25 cm hohes Wasser schleppen. Mit Stöcken tasteten wir ständig die Fläche vor uns ab. Zahllose Bombenrichter zwangen uns zu Umwegen. Häufig rutschte man aus und glaubte sich bereits verloren. Die Kleider, völlig durchnäßt, ließen nur schwerfällige Bewegungen zu. Aber die Todesangst vertrieb die Frostschauer, die über den Körper jagten.

Ich sah Frauen Übermenschliches leisten. Als Treckführerinnen fanden sie instinktiv den sichersten Weg für ihre Wagen. Überall auf der Eisfläche lag verstreuter Hausrat herum; Verwundete krochen mit bittenden Gebärden zu uns heran, schleppten sich an Stöcken dahin, wurden auf kleinen Schlitten von Kameraden weitergeschoben.

Sechs Stunden dauerte unser Weg durch dieses Tal des Todes. Dann hatten wir, zu Tode ermattet, die Frische Nehrung erreicht. In einem winzigen Hühnerstall sanken wir in einen

flüchtigen Schlaf. Unsere Mägen knurrten vor Hunger.

(Wir) liefen in Richtung ... Danzig weiter. Unterwegs sahen wir grauenvolle Szenen. Mütter warfen ihre Kinder im Wahnsinn ins Meer, Menschen hängten sich auf; andere stürzten sich auf verendete Pferde, schnitten sich Fleisch heraus. ... Jeder dachte nur an sich selbst - niemand konnte den Kranken und Schwachen helfen.

In Kahlberg stellten wir uns dem Roten Kreuz zur Verfügung und pflegten Verwundete in der Strandhalle. Am 13. Februar 1945 gingen wir als Pflegepersonal an Bord eines Lazarettschiffes. Am nächsten Tage erreichten wir Danzig-Neufahrwasser und gingen von Bord.

Am 15. Februar 1945 erhielten wir ein Quartier in Zoppot zugewiesen. Meine Mutter und Schwester und ich konnten sich kaum noch auf den Füßen halten. Trotzdem schleppte wir uns zum Güterbahnhof in Gotenhafen, wo es uns zum dritten Mal durch eine wunderbare Fügung gelang, in einem Feldpostgüterwagen nach Stolp (Pommern) mitgenommen zu werden.

Am 19. Februar 1945 kamen wir als Pflegepersonal mit einem Lazarettzug über Hannover nach Gera in Thüringen, wo wir bei Verwandten untergebracht wurden. Es war der 28. Februar 1945. An diesem Tag endete unsere Flucht aus Ostpreußen.<<

Flucht über das Frische Haff nach Westpommern von Januar bis März 1945

Erlebnisbericht der Annemarie K. aus Loschkeim, Kreis Bartenstein in Ostpreußen (x001/-102-118): >>28. Januar 1945. Das Haus ist übervoll. Die Flüchtlinge schlachten Schweine. 20° Kälte. Der Treck aus Blumenthal fährt los. Wir sollen mit; Vater zögert noch. Hauptmann L. verspricht mir, mir rechtzeitig zu sagen, wenn es Zeit ist. Der Wohnwagen ist fast fertig beladen. Tag und Nacht geht die Türe: Soldaten, Flüchtlinge. Ich habe mir vorn im Wohnzimmer ein Lager auf dem Sofa zurechtgemacht und liege angezogen da. Bei jedem erneuten Beben des Hauses (Sprengungen, Artillerie) springt mir Hexe (Dackel) angsterfüllt ins Gesicht. ...

29. Januar 1945. Es ist milder. Die Leute wollen nicht mit. Da kommen endlich die Männer vom Volkssturm zurück. Nun ist überhaupt erst die Durchführbarkeit des Trecks gewährleistet. Der Packbefehl ist da! Wir schlafen die letzte Nacht, jeder unter dem eigenen Dach. Ein Leben im Haus. Unser friedliches, stilles Loschkeim ist nicht wiederzuerkennen. ...

30. Januar 1945. ... Die letzten Vorbereitungen zur Flucht werden getroffen. Mittags holt F. Hexe (Dackel), sie wird erschossen. Ebenso die sieben edlen Fohlen. Die ein- und zweijährigen Fohlen, z.T. die dreijährigen, bleiben da. Das Militär will das Vieh losmachen, wenn es abrückt. Um 18 Uhr werden die Männer zusammengerufen. Die Abfahrt des Trecks ... wird auf ca. 23 Uhr bei Mondaufgang festgesetzt. Wir hören die Rede Hitlers. Sie ist leer und nichtssagend. Also rette sich wer kann.

Wir sitzen zum letzten Mal am gemütlichen Tisch im Wohnzimmer, trinken mit Hauptmann L. und Hauptmann B. eine Flasche Wein. Hauptmann L. gibt mir Zigaretten, Kekse und Bonbons für die Kinder für unterwegs. Ich nehme mir eine Handvoll Erde, binde sie in ein Taschentuch, nehme sie mit in die Fremde. ... Die Wagen fahren vor. Die Eltern und ich verlassen gemeinsam das Haus. Der Treck ordnet sich: Wohnwagen, ... die Stuten wollen nicht anziehen, ich muß noch Soldaten um Hilfe holen, - unser Kutschwagen, Reintraud mit kleinem Kutschwagen, der Futterwagen, ... die Wagen der Leute, zuletzt die Weißrussen und Polen mit ihren Wagen (11 im ganzen).

Hoher Schnee, der Mond beleuchtet das Haus, die Tannen davor. Ich gehe in hohen Stiefeln, den Stock in der Hand am Treck entlang und fasse es nicht, daß wir nun tatsächlich die geliebte Heimatscholle verlassen müssen, uns mitten in Eis und Schnee auf die Landstraße begeben müssen. Eine Provinz auf der Straße! Ein Irrsinn und ein Elend! Doch ich denke an Hptm. L.'s Worte, als er mir zum Abschied die Hand küßte und den Schlüssel zu Georgs Zimmer nahm, das er erst öffnen wird, wenn wir fort sind: "Und nun seien Sie nicht so weich, wie Sie inner-

lich tatsächlich sind. So kommen Sie nicht durch. Und möge Ihnen das Schlimmste erspart bleiben."

Der Treck biegt auf die Chaussee ein, um die Ecke nach dem Eichgarten zu. Dort bleiben nun die Gräber zurück. Der Wagen von W. hat da schon die erste "Panne". ... Die Weißrussen und Polen kehren um. Beim Gut G. hohe Schneewehen. Schwer schieben die Mädels an ihren Rädern. Hinter uns der Treck von Herrn B., dann der Treck von Frau S. (Kreis Gerdauen). Erste Rast im Feldweg hinter Teppelheim.

31. Januar 1945. ... Das Fahren auf der Landstraße (hörte) auf. Die Straße wurde belebt von den Trossen der Wehrmacht, und diese hatten Befehl, die Flüchtlingsfuhrwerke in den Graben zu schieben, wenn sie im Wege waren, nötigenfalls ihnen die Pferde auszuspannen zum eigenen Gebrauch. Ich habe diesen Befehl selber gesehen. ... Wir waren also vogelfrei.

Zwischen unseren Treck schoben sich andere Wagen. ... Nirgends gibt es Wasser. Die Front ist ca. 12 km von uns ab. Wir stehen zur Nacht auf einer moorigen Wiese bei Dexen. Ab und zu (hören wir) Schüsse im Wald. Immer mehr Treckwagen kommen. Sind alle Fuhrwerke da? St. fährt mit W. seine Familie holen, die hinten geblieben sind. Er nimmt die Pferde von Reintrauds Wagen, der wird an den großen Kutschwagen angehängt.

Reintraud und das Mädchen kommen in den Wohnwagen. Sie sind reichlich durchgefroren. Wir fahren früh los Richtung Gr. Peisten durch den Wald.

1. Februar 1945. ... Vor Groß Peisten ist ein riesiges Flüchtlingslager entstanden. Eine Herde Vieh und Schafe (steht) auf einer Wiese im Hintergrund. Reintraud und ich wollen sehen, ob noch einige Kühe zu melken sind. Es ist nicht möglich. ... Am Zaun entlang schiebt sich lahmend und müde ein prächtiger Bulle. Er wird niemand mehr gefährlich. Neben ihren frischgeborenen, toten Kälbern stehen unglücklich muhend die Kühe. Das schöne ostpreußische Herdbuchvieh friert und hungert in Eis und Schnee. ... Das Vieh ist bereits jetzt hilflos dem Verderben preisgegeben.

Mitten im Gewühl treffen wir Flüchtlinge aus dem Kreis Wehlau, die vor 10 Tagen bei uns in Loschkeim im Quartier lagen. Sie stehen schon seit 7 Tagen hier. Der gelähmte Herr J. liegt apathisch im Wagen. ... Ich überrede Vater, nur eben füttern zu lassen und dann unter allen Umständen Anschluß an die Trecks auf der Chaussee zu bekommen. Dies gelingt uns auch, und wir stehen in Sturm und Regen auf der Chaussee. ... Nachts (herrscht) weiter Sturm und Regen. Die Frauen mit den kleinen Kindern kommen in den Wohnwagen. Der Säugling von Frau S. hungert. ... Sie zerkaut Kekse und schiebt sie dem Kind in den Mund. Die anderen Kinder bekommen Bonbons. Da - ein Krach - ein Schleudern! Ein Militärlastwagen hat den Wohnwagen gerammt, eine Planke seitlich losgerissen, der Wind heult herein. ... Schrittweise rückt der Treck bis ins Dorf.

2. Februar 1945. ... Das Schießen nimmt zu. Kampfplärm nähert sich. Die Gendarmerie wird unruhig, leitet den Treck rechts ab. Die Chaussee über Landsberg ist nicht mehr zu passieren. Leuchtkugeln steigen auf. Panzerangriff. Wir biegen um 7 Uhr auf eine Wiese ab. ... Der Treck stoppt. Unten im Kessel (hört man) schon Geschrei der Russen. Links seitlich brennt Landsberg. Feindliche Flieger kreisen über der Stadt. Unser Gummiwagen hat gerade jetzt eine Radpanne. Eilig montieren die Männer das Reserverad auf. ... Ich werde von einem Flugzeug mit Bordwaffen beschossen. Schnell (werfe ich mich) auf den Bauch! Um mich herum schlägt es ein. Wie durch ein Wunder bleibe ich unversehrt. "Rette sich, wer kann!" ...

Unser Treck ist zersprengt. In Massen strömen die Flüchtlinge aus dem brennenden Landsberg. Über Sturzacker jagen die Coupés von den umliegenden Gütern. Die Soldaten sagen: "Kehrt doch um und fahrt nach Hause. Ihr kommt doch nicht mehr raus, seid im Kessel drin." Aus der Gegenrichtung - von Pr. Eylau her - kommen uns die Trecks auch entgegen. Reintraud und ich gehen neben dem Wagen her, halten Ausschau nach den übrigen Leuten. Links geht es ab nach Schönwiese. Es ist ca. 11 Uhr vormittags. Wir sind in einem Talkessel gelan-

det und warten. Vater trifft Herrn von S. L. und F. kommen mit den Pferden, der Wagen hat ein Rad verloren. Viele Sachen haben sie nicht gerettet. Der Futterwagen ... steht auf der Chaussee, ... Radbruch. Die anderen Wagen sind hinten geblieben.

Sch. ist am weitesten zurück mit den herrlichen Kutschpferden (Trespe und Angora) und den beiden Kutschwagen. Die Schießerei nimmt zu. Auf den Höhen ziehen Wehrmacht und Volkssturm auf. Auf verschneiten Wegen, teils über Sturzacker, erreichen wir bei einbrechender Dunkelheit ein Gehöft. Dort bereiten wir Abendbrot. Die Gastgeber wollen nicht fliehen. "Wohin?", fragen sie uns. Um 23 Uhr ist Alarm! Der Russe ist in Eichen, 3 km von uns (entfernt). Wir rüsten zur Weiterfahrt, die Wege sind verstopft. ...

3. Februar 1945. Wir entschließen uns, ... zum Gehöft zurückzugehen und unser Schicksal zu erwarten. Es erscheint ausgeschlossen, daß es noch ein Ausweichen vor dem Russen gibt. Meine Mutter sitzt in der Bauernstube am warmen Ofen. Die Luft ist schlecht, aber sie schläft ein. Schüsse peitschen über das Gehöft. Ich muß jetzt allein sein. Ich gehe in die Scheune. Die Eltern und Reintraud folgen. Wir sind alle übermüdet. Wir wühlen uns ins Stroh. Wir schlafen, schlafen tatsächlich ein trotz bellender Schüsse, bebender Scheune, zu erwartender Russenhorden.

Um 10 Uhr wache ich auf. Es ist wie ein Wunder! Die Russen sind noch nicht da. Wir kochen Bohnenkaffee, essen Wurstbrote und beladen wieder unseren Wagen. F. und L. haben Pech. Ihr organisierter Schlitten wird vom Hofbesitzer als der seines Schwiegersohnes erkannt und einbehalten. Aber sie sind Meister im Organisieren. Sie kommen mit einem Kastenwagen an. Unsere Rollschinken waren derweil von F.'s Schlitten verschwunden. Langsam schiebt sich die Treckschlange im vereisten Hohlweg weiter. Gradi, der mal wieder im Graben gelandet ist, belädt mit Brizzi wieder den Wagen. Einiges bleibt liegen, darunter leider die Milchkannen mit Salzfleisch. Fräulein Idas Betten landen bei L. auf dem Wagen. Wir sind startbereit. Es geht weiter bis Kumkeim. Wir stehen neben der Ortschaft. Es herrscht starker Artilleriebeschuß. ... Endlich gegen Abend geht es weiter.

In Pilzen, wo wir Quartier hätten haben können, machen wir keine Rast und versuchen es im Wald. Es geht nicht mit den langen Wagen. Wir fahren weiter bis Bornehmen und halten rechts dicht am Eingang des Dorfes. Wir treffen dort Teile der R. 21. Der Stab liegt in Rossitten.

4. Februar 1945. Ich versuche, Hauptmann L. von unserer Anwesenheit zu benachrichtigen. Da das Auto keinen Brennstoff hatte, konnte der Fahrer aber den Brief nicht übermitteln. Wir kommen an diesem Tag nicht weiter.

5. Februar 1945. Wir werden durch ein wahres Trommelfeuer geweckt. Die Front ist nur 3-5 km entfernt. Es ist klares Fliegerwetter, und wir bekommen gegen 10 Uhr heftigen Bordwaffenbeschuß. ... Trotzdem kochen wir Mittag und waschen uns gründlich. Wir treffen Frau R. aus dem Kreis Bartenstein. Ihr Mann ist in Eichen gestorben (Granatsplitter). Sie haben dort den Russeneinfall erlebt und das Grab nicht mehr ausheben können, denn sie mußten das Dorf schnell verlassen, das danach wieder von den deutschen Truppen eingenommen wurde.

Nachmittags geht es langsam weiter. Es wird in 2 Reihen gefahren, und beim Einbiegen auf die Hauptstraße gelingt es nur durch Anwendung von Landsknechtsmanieren, den Treck zusammenzuhalten. Wir kommen ... nur 3 km weiter bis Quehnen.

6. Februar 1945. Frau Süden erscheint am Vormittag. Sie hat auch nur noch zwei Wagen. Mutti steht auf einmal auch der alten Frau Sch. (Liekeim, Kreis Bartenstein) gegenüber. Diese war mit einem Handwagen losgezogen und zog nun mit Veterinären mit. "Wo haben Sie denn geschlafen, gnädige Frau?" Darauf die alte, feine Dame: "Ja, ist das nicht zu riechen?" Neben dem Bullen im Kuhstall. Damals fanden wir so etwas noch furchtbar.

Gegen ½ 2 Uhr mittags machen Reintraud und ich uns auf nach Rossitten, um die R. 21 zu treffen. Unterwegs begegnen wir Sch. Sie sitzen auf dem Wagen von der Schwester von Frau

Sch. und bleiben auch dort. Sie erzählen, wie unsere Leute drei Tage unter den Russen waren und dann weitergefahren sind ohne Sachen und ohne unsere Pferde. Ich hoffe, daß es Julius G. mit seinem Treck ähnlich ergangen ist, denn seit Gr. Peisten fehlt jede Spur von ihm. Wir treffen von der R. 21 auch Sepp hoch zu Roß. Ich gebe Nachricht an Hauptmann L., der auf dem Gefechtsstand in Bartenstein ist. Wir gehen zurück und kommen gerade zur Zeit, der Treck schleicht bereits vorwärts.

Wir sind abends in Angam. Es wird eine unruhige Nacht, da wir unmittelbar an der Straßenkreuzung halten. Am dunklen Nachthimmel (sieht man) rundherum den Feuerschein der Front. Eine schmale Stelle ist dunkel. Da ist der Kessel also offen. Es soll die Strecke über Arnstein – Tiefensee sein. Soll ich wirklich Arnstein, das Paradies meiner glücklichen Kindheit noch einmal wiederssehen? Als der Name "Arnstein" fällt, wird sogar Mutter lebhaft, die seit dem Gehirnschlag am 2. Februar 1945 unter heftigen Kopfschmerzen leidet und zeitweise ganz wirres Zeug redet. In der Nacht läuft ... eine noch junge Frau hin und her und schreit: "Laßt mich raus, was ist hier los?" Es hat nicht nur die alten Leute getroffen. Auch viele junge Menschen sind irrsinnig geworden. Überhaupt lastet so am 9. oder 10. Tag des Trecks eine Angstpsychose über allen: Kopfschmerzen, Schwindel, Schlaflosigkeit. Dann wird dieser tote Punkt überwunden. Wir sind alte "Treckhasen" geworden.

7. Februar 1945. Morgens um 7 Uhr sagt uns ein Feldgendarm, daß der Weg über Sangnitten freigeekämpft ist. Wir schlagen also diesen Weg ein. Da wir die ersten sind, kommen wir gut voran. Hier haben Kämpfe getobt. Tote Pferde liegen am Wege und auf dem Felde, Blutlachen auf dem Wege, Blutspritzer an den Hauswänden. Ab und zu (sieht man) ein frisches Grab am Straßenrand mit schlichtem Holzkreuz. Es ist heute Muttis und meines toten Bruders Geburtstag. Aber meine Mutter erinnert sich nicht mehr daran. Muttis einziges Geburtstagsgeschenk: ein Omelett. Immer weiter geht die Fahrt. Wir kommen etwa 30 km voran.

Am Nachmittag hat (ein) Wagen Deichselbruch. Sie bleiben zurück. Soldaten helfen, die Deichsel zurechtzumachen. ... Wir halten abends unfern Sonnenstuhl am Wald. Es wird ein Feuer angemacht. Klarer Sternenhimmel, (es ist) mäßig kalt. ... Bald ertönt Fliegerwarnung. Das Feuer wird gelöscht. Wir hören einen Zug pfeifen. So etwas gibt es also noch in Ostpreußen! ...

9. Februar 1945. Wir fahren nur ca. 2 km weiter und machen in einem Gehöft warmes Mittag(essen), bekommen dort auch Hafer für die Pferde. ...

Ich rauche die letzte Zigarette. Meiner Mutter ging es nachts so schlecht, daß wir dachten, es ginge zu Ende. Sie ißt nichts mehr, will dauernd trinken und hat doch schon Ruhr. Wir haben noch Wein und davon bekommt sie nun immer.

Wir stehen am Sonnenstuhl, 16 km vom Frischen Haff entfernt. ... Gerüchte erreichen uns: "5 Brücken sollen über das Haff gehen. - Nur mit Handgepäck darf man rüber. Alles ist verstopft, es wird 14 Tage dauern, bis wir durchgeschleust werden. Es soll bis Danzig gehen, wo uns die Partei erwartet." Welch frohes Wiedersehen!" Hier war sie (jedenfalls) nicht mehr. ...

10. Februar 1945. Wir stehen noch immer in Sonnenstuhl. ... Im ehemaligen Gutshaus ist ein Altersheim und Lazarett. Mutter, der es sehr schlecht geht, und ich gehen hin und sehen, ob wir Hilfe bekommen. Ich beschreibe einer Schwester die Krankheitserscheinungen (meiner Mutter). Sie sagt, daß Hunderte von alten Menschen so erkrankt seien. Sie öffnet die Türen zu den Krankenzimmern. Gestank, Schmutz und Enge. Nein, da kann Mutter nicht hin. Ich spreche den Arzt, er sagt: "Nehmen Sie sie weiter mit, in ca. 2 Tagen ist sie tot." So leid sie mir tut, ich kann ihr nicht helfen und ihr kein Bett verschaffen. Sie schläft nun schon viel; da sie nichts ißt, nehmen ihre Kräfte schnell ab. ... Unsere Leute backen Brot. (Ich habe) keine Zigarette mehr! ...

11. Februar 1945. ... Wir erleichtern unseren Wagen um die Brotmaschine. Sie ist kurz darauf im Graben verschwunden. Es geht weiter durch das Kampfgebiet, an verödeten Gütern vorbei.

... Es ist ein sonniger, schöner Tag. Mutter schläft. Aber die Nase ist sehr spitz und eingefallen. Der Atem geht ruhig, aber sehr flach. M. fühlt den Puls, er ist sehr schwach. 10 Minuten vor 3 Uhr tut sie den letzten Atemzug. Sie ist so friedlich eingeschlafen, daß außer M., Reintraud und mir keiner im Wagen ihren Tod bemerkte. Reintraud drückt ihr die Augen zu. Ich kann mich nicht rühren und sitze wie erstarrt. Eine Mutter ging fort - und bleibt nun in der Heimat, die sie nicht verlassen wollte. Wir fahren im Wald zwischen Regitten und Helenenhof, Kreis Braunsberg. ...

Im Wald wird ein schöner Platz für das Grab ausgemacht. Die Leute gehen daran, es zu graben. Es muß tief sein, wir haben keinen Sarg. Die Tote wird in ein großes Laken gehüllt, mit einer Decke bedeckt und auf einem breiten Brett aus dem Wagen geschoben. ... Das Grab ist mit Tannen- und Kiefernzweigen ausgelegt. Sanft bettet F. die Tote auf diesen grünen Teppich. Er gibt ihr die Briefe ihres Sohnes, die Bilder ihrer Kinder und Enkel mit, die ich ihm reiche. Sie hatte sich die Briefe und Bilder 2 Nächte vorher zusammengesucht und gebündelt und dabei gemurmelt: "Meine Kinder, meine Kinderchen!" - Bevor die weiche Walderde die Tote bedeckt, legen wir alle noch Kiefernzweige ins Grab. Nur eine ihrer Töchter steht am Grabe. Die beiden anderen wissen es nicht, daß ihre Mutter in der Heimat bleibt. ... Still gehen ... die Leute und ich zum Wagen zurück. Im Wald unter den klaren Sternen liegt wieder ein einsames Grab am Wege.

12. Februar 1945. Morgens gehen M. und ich noch einmal zu Mutters Grab und nehmen still Abschied. Dann fahren wir weiter. In Russen wird uns noch eine Frau mit 2 Kindern in den Wagen gesetzt. Sie hat ihren Mann vor einer Weile verloren, weil sein Fuhrwerk vom Treck getrennt wurde. Sie gibt uns Zigaretten. ... Der Weg über Knüppeldämme und schwappendes Wasser zu beiden Seiten ist furchtbar und lebensgefährlich. Wir sind von oben bis unten mit Dreck bespritzt. Gegen Abend stehen wir im Schlamm vor Alt-Passarge. Der Übergang über das Haff liegt vor uns.

13. Februar 1945. Die Pferde stehen zu eng, sie beißen sich mit fremden Pferden. Ich muß mehrmals raus in den fast knietiefen Schlamm, um sie zu beruhigen. ... Am Morgen haben wir die Bescherung. Die Fuchsstute hat sich ein Bein gebrochen und muß erschossen werden. Die Vorderpferde von T. kommen vor den Wagen. Die Stute "Puppa" als Einzelpferd vorne vor die Hinterpferde von T. Diese Regelung wurde nach einigen Schwierigkeiten getroffen. Der gute L. meinte, nun könnten T.'s Sachen von seinem Wagen geworfen werden und dann die Pferde vor ihren Wagen. Ich machte ihm den Standpunkt klar, daß er ... besser acht haben sollte auf die ihm anvertrauten Pferde. Noch einmal würde nicht ausgeholfen.

(Wir) gehen ins Dorf, um auf dem Standesamt meiner Großmutter Tod anzumelden. Es ist geschlossen. Niemand mehr da. Vor der Kirchentüre liegen eine Reihe von Leichen, notdürftig die Gesichter mit Tüchern bedeckt. Es begräbt sie niemand.

Wir stehen am Haff. In 2 Reihen - von Heiligenbeil und hier von Alt-Passarge - in Abständen von 100 m fahren die Treckfuhrwerke über das Haff. Es ist sonniges, klares Wetter. Das Eis ist fest. Schade, daß wir noch nicht herüberkönnen. Gegen Abend kommen wir noch bis zum Ausgang des Dorfes. War anfänglich klares Wetter und leichter Frost, so schlägt es gegen 22 Uhr um. Wir stehen im Schneesturm bis 2 Uhr nachts auf der Straße. Da wird die Parole durchgegeben: "Fertigmachen! - Es geht aufs Haff." ...

14. Februar 1945. Nach hundert Metern Fahrt auf dem Eis ... stehen wir. Unser Wohnwagen ist zu schwer. Es bilden sich sofort Wasserlachen. Fahren können wir wohl, aber nicht stehen. Ich spreche mit dem Wachhabenden. Er sieht die Gefahr ein. Ich kann auf eigene Gefahr neben der abgesteckten Treckstraße vorziehen. St. fährt sicher und ruhig. Die Eltern sind vorgegangen. Die Frau mit den beiden Kindern geht auf einen leichten Schlitten; es ist ihr zu gefährlich. Zu beiden Seiten des Weges liegen eingebrochene Wagen, Teile des Verdecks und die Ohren von Pferden ragen aus dem Wasser heraus. Dann liegen wieder Fuhrwerke zer-

trümmert da, die 4 Pferde sind zerfetzt: Volltreffer! ... Feindliche Flieger sind über uns. Aber es ist zu diesig, schlechtes Fliegerwetter, und noch immer regnet es.

Ich habe nasse Füße, gehe für ein paar Minuten auf den Wagen. Bereite für Reintraud, S. und mich Speckspirkel. Auch der Gendarm bekommt einen Teil und ist froh. Dann räumen Reintraud und ich auf und machen uns noch Gries mit Kirschen. ... Gegen 12 Uhr mittags kommen die Eltern zurück und essen auch noch Gries mit Kirschen. Dann gehen wieder alle hinter dem Wagen her, der über Eisspalten schaukelt, das Wasser gurgelt, teilweise sind leichte Holzdämme über zu breite Eisspalten gelegt. S. fährt sicher.

Von Braunsberg her (kommen) viele Reiter und Pferde. Wir nehmen die Ferngläser. Das Landgestüt Braunsberg ist es. Jetzt erst! Viele der edlen Tiere tanzen unruhig auf dem Eis. Unsere Tiere sind müde, sie sind sehr ruhig und tun nun schon (seit) 14 Tagen vorbildlich ihre Pflicht. (Sie sind in diesen Tagen) noch nicht aus den Sielen gekommen. Ich habe die nassen Stiefel ausgezogen, auch schon die hohen nassen Schuhe und stehe in Halbschuhen und den Überschuhen meiner toten Großmutter da. Wir haben es geschafft.

Vor uns liegen die Häuser von Neukrug. Da - man faßt es nicht mit gesundem Menschenverstand: Wir dürfen nicht an Land. Die 100 m Abstand sind so dicht an Land nicht mehr gewahrt. Nicht nur unser Wohnwagen steht mitten im Wasser. Nicht weit von uns entfernt ruft eine Frau, die Leute mögen ihr doch helfen, die Pferde würden nicht anziehen. Sie steht in einer großen Wasserlache. Es rührt sich niemand. Die Hände in den Hosentaschen, sehen die Männer zu, stumpf von all dem Elend. Und wie zum Hohn wird uns erklärt: "Das Eis ist von Pionieren geprüft. Einsturzgefahr besteht nicht." Vater glaubt es. Sachen, die schon vom Wohnwagen auf einen anderen Wagen gekommen waren, werden wieder zurückgebracht.

Wir essen Abendbrot. Da erscheint S. an der Wagentür: "Der Wagen steht bis zu den Achsen im Wasser". Die Mädels essen nicht mal ihre Speckspirkel auf, nehmen ihr letztes Gepäck und springen vom Wagen. Vater gibt den Befehl, die Pferde loszumachen. ... Die Ketten klirren. S. lenkt die 4 Pferde um. ... Ich rufe mir den Polen und die Italiener ran und reiche ihnen die Pelze, Mäntel, Schuhe, einen großen Koffer von Mutter. Ich will das Silber nehmen, ergreife gerade noch 2 Löffel, da rutscht der Wagen, bricht vorne rechts ein. Ich rufe nach den Italienern, um die Eßwaren zu übernehmen. ... Vater ruft, ich solle sofort aus dem Wagen kommen und noch die Petroleumlampe mitbringen. Ohne Petroleum! Ich trinke schnell noch den letzten Schluck Wein aus. Steige aus und gleite bis zu den Knien ins Wasser. ... Die Laterne geht aus.

...

Ich gehe auf den offenen Leiterwagen, setze mich auf die Kleiderkiste, und B. wickelt mich in Decken ein. Ich bin tatsächlich eingeschlafen und erwache erst, als wir wieder fahren. Ich rufe entsetzt nach Reintraud: "Was ist mit dem Wohnwagen?" "Abgesoffen", ist die Antwort. ... "Es gab ein Klirren und Krachen, er sackte vorne weg." Es war dunkel. - Nichts war von ihm zu sehen. So verloren wir unser letztes Hab und Gut und die Eßwaren. ...

Dann stehen wir wieder. ... Die Städte Frauenburg und Braunsberg brennen. ... Die Pferde wollen nicht stehen, 1/4 m hoch steht das Wasser auf dem Haff. Sie scharren unruhig, auch sie frieren. Wir haben auch kalte, nasse Füße. Die Eltern sind vorgegangen, Mutti ist (an) diesem einen Tag gealtert, daß sie kaum wiederzuerkennen ist. Sie weint bitterlich. Erst der einzige Sohn, dann der Enkel, dann die Scholle, nun die letzte Habe - verloren. Dafür haben die Eltern ein Leben lang fleißig gearbeitet. Es ist sehr bitter. So fahren wir immer weiter von der Heimat fort. Das ganze mutet wie ein Spuk an.

15. Februar 1945. Kahlberg kommt in Sicht. F. geht vor, um die Eltern zu benachrichtigen. Nun fängt das Hungern an. Für 8 Personen bekommen wir etwas Brot. ... Der Treck geht ganz flott bis zum Ende des Haffs. Die Sonne scheint. Ich habe meine nassen Schuhe und Überschuhe ausgezogen, laß die Sonne heraufprallen. Aber es hilft nur wenig. Von Mutters guten, geretteten Schuhen finde ich nur einen Schuh, auch nur einen ihrer Handschuhe. Ich hoffe, sie

liegen noch unten im Wagen. Ungewaschen, ungekämmt mit unbeschreiblich schmutzigen Händen, so sitzen wir alle da.

Zu beiden Seiten der Treckstraße auf dem Haff: Tote Pferde, Menschenleichen. Spitze, gelbe Gesichter starren in den blauen Himmel. Feindflieger kreisen über uns. Die Pferde bekommen fast den letzten Hafer. ... Gegen Abend kommen wir in Bodenwinkel vom Haff. Ostpreußen liegt hinter uns. Mit ganz unbeschreiblich dumpfem Schmerzgefühl blicken wir noch einmal nach der herrlichen, verlorenen Heimat zurück: Es dämmt, die bewaldeten Elbinger Höhen versinken - wir sind ohne Heimat. -

Ein Aufenthalt in Bodenwinkel ist zwecklos. Es gibt für Pferde und Menschen keine gute Unterkunft. Es ist ein kleines Fischerdorf. Wir fahren bis Stutthof. Der Mond geht auf. Wir kommen in Danziger Gebiete. Im Auffanglager für Flüchtlinge erhalten wir eine warme Suppe. ... Herr B. borgt mir einen Löffel. Zur Nacht geht es in eine der großen Maschinenhallen. Vor der Eingangstür liegt ein totes Pferd. Wir sind solche Wegweiser ja gewöhnt. Vorher hatten wir noch Karten geschrieben. ... Diese Karten haben auch alle erhalten. ... Wir legen uns auf feuchtes Stroh. Es tropft durch die Ritzen der Decke. Es ist ein Bellen wie im Hundezwinger. Alle Flüchtlinge sind erkältet. Ich träume: Um die Maschinenhalle steht 3 Fuß hoch Wasser. Ich laufe zu den Eltern, rufe, wir müßten raus. Da erst wird mir bewußt, wo wir sind, als sie mich beruhigen. Ich schlafe wieder ein.

16. Februar 1945. Es gibt noch einmal die dünne Grütze, etwas Brot, Pferdefutter. Die Eltern können auf offenem Wagen den Treck nicht weiter mit machen. Sie wollen von Danzig aus mit der Bahn nach Meißen. Wir gehen zu den Fuhrwerken. Die Eltern nahmen ihre Sachen: Koffer, Rucksack, Decken. Der einzige Pole, der noch beim Treck war, ging mit. Er soll in Danzig beim Arbeitsamt abgegeben werden. Den beiden Mädchen wird freigestellt, den Treck zu verlassen und mit nach Danzig zu gehen, oder auf eigene Verantwortung mitzufahren. Wir haben ja nichts mehr zu essen für sie. Sie bleiben. Else schließt sich F. an und Frieda L.'s Vater sagt den Leuten, daß von nun an ich den Treck übernehme; die Eltern verabschieden sich von allen. Die Trennung wird allen schwer. Aber besonders mir. Da gehen sie nun hin. Wann sehen wir uns wieder? Daß wir uns wiedersehen, weiß ich. Mutti mit Decke und Rucksack, Vater mit Pelz und Kartentasche.

S. nimmt den Koffer. Der Italiener Augusto geht auch mit. Auch wir fahren los, kommen langsam voran über die Nogatbrücken. Es wird Abend. Irgendwo rauf auf den Hof. Es ist ja egal, wo. Da kommt Reintraud angelaufen, ich solle bloß mal sehen kommen, wer in der Küche steht und kocht. Gretchen M. und Edith P.! So haben wir die verlorenen Schäflein wieder. Die Freude auf beiden Seiten ist riesengroß. Sogar Gradi schüttelt mir lange die Hand. Auch unser Hunger ist groß. Frau P. steht bereits da mit einem Teller von Pellkartoffeln und Speck, und wir essen beide gleich zusammen aus einem Teller.

Wir schlafen in einer Tischlerwerkstatt. Oma R., P.'s Kinder und ich in einem kleinen Zimmer daneben. Die Wirtsleute sind nett. Ich bekomme sogar warmes Wasser zum Waschen. Der Ofen ist geheizt. Daneben liegen meine Sachen zum Trocknen und ich nicht weit davon auf einem Unterbett auf der Erde.

17. Februar 1945. Wir bekommen noch warmen Kaffee und brechen um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr auf. Es geht über die große Weichselbrücke. Else und Frieda gingen über Mittag - als der Treck lange stand - irgendwo Mittag essen. Sie sagten niemand etwas. Der Treck fährt, die Mädels kommen nicht zur Zeit und treffen uns auch nicht abends im Quartier in Kl. Zünder. Dort sind wir beim Bürgermeister einquartiert, die Pferde unter Dach, die Leute im Kuhstall. Reintraud erhält sogar ein Bett im Zimmer des Stubenmädchens, und ich schlafe bei einer Kaufmannsfrau aus Danzig, auf der Erde zwar, aber - auf Schlaraffiamatratzen warm und weich. Ich höre Radio, aber nichts Gutes. Wir durften alle in der Küche Abendbrot kochen, bekamen Kartoffeln geliefert. Ich bekam abends von meiner freundlichen Flüchtlingsfrau noch zwei Stücke Leber,

Pfefferkuchen und Kaffee. Ich rauche auch noch eine Zigarette. ...

18. Februar 1945. Wir kommen durch Danzig-Ohra. Es ist Sonntag, sonst hätte ich meinen Onkel angeläutet und mich nach den Eltern und den anderen Verwandten erkundigt. Friedlich gehen die Menschen auf der Straße spazieren, bringen auch heißen Kaffee an die Treckwagen. Auf schlechtem Weg kommen wir bis Wonneberg. Die Latten fliegen von den Zäunen, Feuer prasseln. Es wird Abendbrot gemacht. Ich traf am Vormittag Heinz G.; er sagt mir, J. sei nicht von den Russen geschnappt, worüber ich sehr froh bin. ... Wir bekamen auch Brot und Butter von der NSV. Heinz G.'s Treck (Kinderhof, 22 Wagen) ist zersprengt. Er sitzt auf dem Wagen seines Schweizers, der ihn auch verpflegt.

19. Februar 1945.

Wir sind nun in der Kaschubei (Landstrich in Pommerellen). Ich muß daran denken, wie seinerzeit Herr B. und ich in Magothen die Kaschubei aufsuchten. Das ist ... steiniger, armer Boden, ein Gemisch von Polen, Deutschen, rückgeführten Rumänen etc. Wir stehen abends 5 Uhr in Karthaus auf dem Markt. Verpflegungs- und Futterscheine holen wir uns ab, essen, füttern, erhalten den Quartierschein, der auf Garschendorf lautet, und fahren weiter. Waldig und bergig geht es bei Mondschein voran. Aber wir sind falsch gefahren, kommen auf eine vereiste Straße. Gradi sitzt mal wieder im Graben. Um 1/2 10 Uhr endlich landen wir in Nasse Wiese. Diese kümmerlichen Höfe machen ihrem Namen leider Ehre. Wir schlafen in der Küche auf der Erde. Einige von uns nebenbei bei Weißrussen und Ukrainern.

20. Februar 1945.

Die Wagen werden geschmiert. Wir stopfen unsere Sachen. Wir sind alle fiebrig und erkältet, ein Ruhetag tut not. Wir backen Kartoffelpuffer. Die Nacht ist furchtbar. Reintraud, unsere Leute und ich schlafen mit den Italienern, mit Polen und Ukrainern zusammen. Gegen Abend fährt ein Gutstreck auf den Hof: lauter Gummiwagen ... Herr S. gibt uns Hufnägel und Stollen. Die "Örtlichkeiten" sind unglaublich. Unsere Leute sehen nun ein, wie gut sie es in dieser Beziehung zuhause hatten.

21. Februar 1945. Es schleicht zu viel Gesindel rum, daher sind Nachtwachen gestellt. Am Vormittag werden Stollen eingeschraubt. Unser geschickter F. muß jetzt Schmied sein. Er kann auch das. Auf vereister Straße geht es ... weiter. ... Der Vormittag ist sonnig, so daß wir nicht mehr frieren. Nachmittags wird es allerdings regnerisch, und als wir abends in Sierke ankommen, fällt ein feiner, alles durchdringender Regen vom Himmel. Es gibt keine Unterkunft mehr. Die Pferde stehen draußen. Das gute alte Milchpferd kann nicht mehr weiter. Es ist hier beinahe schlimmer als auf dem Haff. In die Scheunen können wir nicht, da haben Gefangenentransporte übernachtet. Das Stroh ist verlaust. Aus der Küche des Hauses, vor dem wir stehen, dringt Bratenduft. Uns läuft das Wasser im Munde zusammen. Es sind Klopse.

Die halb polnischen Hausbewohner lassen keinen von uns herein. Wehrmachtssoldaten geben uns die Reste aus ihren Kochgeschirren. Wir stürzen uns darauf. Der Löffel ist gar nicht abgewaschen. Was tut's! Reintraud, einige Kinder und ich schlafen mit 7 fremden Soldaten in einem schmalen Zimmer auf der Erde. Es ist wenigstens warm. Später kommen noch 2 Frauen dazu.

22. Februar 1945. Am Morgen das Übliche: Ein Trupp holt Pferdefutter, der andere steht nach Brot an. Ein Pferd kann nicht mehr weiter und wird gegen einen halben Zentner Hafer eingetauscht. Auch G., der mit seinen erfrorenen Füßen nicht weiter kann, bleibt in Sierke, um von dort in ein Lazarett gebracht zu werden. Ich habe für 19 Personen 4 kg Brot erhalten. Weitere Verpflegung soll es in Göbeln geben. Wir fahren also los. In Göbeln gibt es jedoch nichts. ... Bochow liegt vor uns. ... Wir kommen alle unter, und die Pferde stehen im Stall. ... Endlich kann ich mich waschen und umziehen. Abends sitze ich mit den Gastgebern bei einer Flasche Rotwein zusammen. Fehlt nur die Zigarette Ich schlafe auf der Chaiselongue in M.'s Zimmer, um mich herum vertraute Gegenstände und Bilder, Erinnerungen an glückliche Kinderzeit in

Ballupönen.

23. Februar 1945. Ich bemühe mich mit Herrn M.'s Hilfe um den Totenschein für meine Mutter. Es scheint zu klappen. Gute Verpflegung.

24. Februar 1945. Die Regierung Köslin genehmigt, daß mir der Schein ausgestellt wird, wenn ich verzichte, den Ort zu nennen: also, gestorben auf dem Treck. Der Schein soll an Herrn M. gehen, der ihn an die Sterbekasse nach Berlin schicken will. Die Abschrift meines Schreibens nach Köslin ist bei meinen Akten in der braunen Aktentasche.

Um 9 Uhr geht es dann weiter. Die Eltern M. winken, Tränen in den Augen. Ich habe das Gefühl, sie zum letzten Mal gesehen zu haben. Gegen 5 Uhr nachmittags finden wir Quartier in Rambow, d.h. wir stehen auf einem freien Platz im Dorf. ... Mit Mühe kommen wir einzeln unter. Auf dem Gut ist Militär, Flüchtlinge werden nicht aufgenommen. Reintraud und mich nimmt schließlich der Ortsbauernführer mit. Wir bekommen Milchsuppe und Rührei und eine Zigarette! Im selben Zimmer schläft bereits ein Mann. Nun, wir sind größere Enge gewöhnt. R. schläft auf der Ofenbank, ich auf dem Sofa.

25. Februar 1945. Um $\frac{3}{4}$ 10 Uhr geht es weiter. Wir fahren 30 km. In Stolp Alarm! Bei regnerischem Wetter fahren wir durch bis Gr. Brückow. In der Schule wird uns Quartier angewiesen. Altes Stroh und feucht dazu. Oben wohnen Flüchtlinge aus Bochum. Reintraud und ich erzählen uns mit ihnen. Sie laden uns zum Abendbrot ein. Überall nur die eine Frage: "Werden wir auch noch fliehen müssen?"...

26. Februar 1945. Es regnete die ganze Nacht. Unsere Sachen sind durchgeweicht. Wir müssen aber weiter. Es ist zum Verzweifeln! Um 10 Uhr soll die Schule geräumt sein. Die Polizei kommt und gestattet gnädig, daß wir bis 11.30 Uhr in der Schule bleiben dürfen. Es hört auf zu regnen. Die Wagen sind naß. Wir setzen uns ins nasse Stroh, fahren weiter. Es ist windig.

...

Nach Mecklenburg!, ist die Parole. Wenn nur die Pferde durchhalten! Manchmal denke ich: Dieser Spuk auf der Landstraße muß ein Ende haben. Große Sorge außer um die mir anvertrauten Trecks habe ich auch um Eltern und Geschwister. Ob sie wohl alle durchgekommen sind?

Es klärt sich auf und wir fahren 25 km bis Natzmershagen. Die Unterbringung des Trecks klappt hier gut. Die Pferde stehen im Stall und wir bekommen ein gutes und reichliches Abendbrot. Die Matratzen sind feucht. Ich kann nicht einschlafen. Vollmond! Ich gehe draußen auf und ab. Man denkt zu viel, und der Verstand kann diesen Wahnsinn doch nicht fassen.

...

27. Februar 1945. Am Morgen gab es herrliche Milchsuppe. Der Bauer ist vom Volkssturm zurückgekommen. Der Russe ist bei Pollnow durchgebrochen. Wir nehmen die Karte vor. Es sieht brenzlich aus. Die Pferde werden beschlagen. Die junge Braune ... muß hier zurückbleiben. Einen Zentner Hafer bekomme ich noch für das Pferd. Es geht über Rügenwalde in Richtung Köslin weiter, um rechtzeitig aus diesem Kessel rauszukommen. Durch Rügenwalde geht es bis Altenhagen. ... Reintraud und F. suchen Quartier. Es ist schwierig, denn die Unterkünfte sind überfüllt. ... Aber die Pferde werden gut gepflegt, wenn sie auch im Schweinestall stehen müssen. Das gefällt "Spinne" gar nicht. Ich muß in den leeren Stall vorgehen, dann kommt sie erst nach.

... Von unseren Quartierwirten bekommen wir abends einen Apfel geschenkt. Die Leute dort wissen nicht, ob sie fliehen sollen. Ich rate dazu. ... Nachts bellte öfters ein Hund. Wir standen auf und sahen nach dem Wagen. Zuletzt schliefen wir doch fest ein.

29. Februar 1945. Morgens merkten wir, daß verschiedene Dinge aus unseren Koffern fehlten: gute Seife, Kleiderbürsten, seidene Nachthemden etc. Um 8 Uhr ging es weiter. Frau Richters Wagen steht noch unbespannt. 6 km vor Zanow soll der Russe sein. Es stockt ziemlich. Wir kommen auf einem abseits gelegenen Gehöft unter. Ein Sandweg führt hin. Die Pferde ziehen

schwer. Abends verfohlt Senta. Die Pferde stehen im Stall. Die Bäuerin geht am Stock. Sie hat schwer Rheuma und 6 kleine Kinder. Polnische Arbeiter auf dem Hof. Frau P. und ich wachen auf dem Wagen. Später löst Reintraud mich ab.

Ich wandere in den Kuhstall, wo Gretchen und Oma Rohde schon schlafen. Oma R. hat stark die Ruhr. Die Bäuerin hatte gerade frisches Brot gebacken. Ich kaufe eins für 10,- M., 10 weitere tausche ich gegen Sielen ein, dazu ein Pack Streichhölzer, die ich verteile. In Zanow ist eine Streichholzfabrik, aber wir kommen nicht mehr dahin. Am 26. Februar sang die erste Lerche. Nun ist es März, und seit Januar liegen wir schon auf der Straße! ... In Rügenwalde steckte ich Post an Mutti, Ilse, Herrn T.'s Bruder ein. Wir sollen ab Zanow über Köslin umgeleitet werden. Wenn wir nur erst heil aus diesem Kessel raus wären. 12 km von uns (entfernt) der Russe und keine Front!!!

1. März 1945. Durch herrlichen Wald geht es bei Köslin. Als wir gegen 13 Uhr in der Stadt sind, ... heißt es: Köslin steht kurz vor dem Panzeralarm. ... Wir werden über Jamund umgeleitet, es ist ein Umweg von ca. 12 km. ... Der Sturm hat einige Koffer und den Teppich vom Wagen gerissen. B. bindet ihn wieder fest. Ich steige vorne auf. Frau S. reicht mir die Matratzen, um sie seitlich zu befestigen. Erneut setzt der Sturm ein. Ich kann mich nicht halten, stürze mitsamt den Auflagen rückwärts hinunter und wäre zwischen Pferde und Deichsel gefallen, wenn B. nicht im letzten Moment dazugesprungen wäre und mich festgehalten hätte. ...

In Jamund sehen wir die ersten blühenden Schneeglöckchen und Haselnußsträucher. Es fängt an zu regnen. Wir sind vollkommen naß. ... In Köslin ist Panzeralarm. Die Bewohner fliehen. Das übliche trostlose Bild. Mütter mit Kinderwagen, das Nötigste oben. Alte Leute, von jüngeren Verwandten gestützt. Regen und Nässe. Ein lahmer Mann hinkt die Straße entlang. Ein Paar Stiefel über der Schulter. Das ist alles. Niemand wird ihm helfen. Die Sonne kommt vor. Es ist windig. So werden wir also wieder trocken.

Wir fahren ins Dorf Bast. ... Quartier ist auf Gut G. ... Eine Unmenge von Flüchtlingen (hält sich dort bereits) auf. Einst ein herrlicher Besitz mit Blick auf die Ostsee. Jetzt (ist das Gut) ein Schmutzhaufen. Auf dem Hof stehen über 100 Flüchtlingswagen. Schlechte Aufnahme! ... Die Pferde sind im Schafstall untergebracht. Sie haben es warm, und die Männer sind bei ihnen im Stall geblieben.

Um 23.45 Uhr ... herrscht höchste Alarmbereitschaft! ... Schnee und Hagelschauer prasseln hernieder. Ab und zu ein Donnerschlag. Schüsse in Richtung Köslin. Die Hölle ist los. Wir liegen im Mittelgang des Pferdestalles, zwischen Dung und Stroh, versuchen, noch eine halbe Stunde zu schlafen. Um 1/2 4 Uhr fahren wir als die Ersten los.

2. März 1945. Es ist noch immer ein entsetzlicher Sturm. Zitternd vor Kälte rücken wir dicht aneinander. Unsere Sachen sind noch alle naß. Ich habe entsetzliche Schmerzen im Unterleib, Reintraud hat Mandelentzündung. 12 km vor Kolberg werden wir umgeleitet und treffen die Loschkeimer Leute. Die Freude ist groß, die Frauen weinen vor Freude. Ich kann es so gut verstehen. S. und Frau, Frau H., Frau B. sind sehr elend. Frieda und Eise sind auch wieder da - glücklich, ihre Sachen wiederzuhaben. S. ist Führer eines Trecks von 6 Wagen. Auf einem Loschkeimer Wagen mit 4 fremden Pferden haben 22 Menschen ihre Sachen. Else, Frieda und Herta St. kommen wieder zu uns. S.'s Wagen schließt sich an. Wir fahren weiter.

Nachmittags der übliche Schneesturm. Wir suchen in Degow selber Quartier. Der Treck fährt weiter und soll in unmittelbarer Nähe auffahren. Alle Mann in einer kleinen Stube. Der Gestank ist furchtbar. Ich liege zum ersten Mal im Bett, eine Wärmflasche auf dem Leib, denn ich habe furchtbare Schmerzen.

Frau L. hat Radio gehört und berichtet, daß der Russe aus Köslin raus mußte, auch im Samland ist er zurückgeworfen. Wir bekommen Milch zu kaufen. Das Holz ist naß, dennoch bekommen wir Grießbrei zustande. Besonders Else tut er gut, die mit ihrer Zahnfleischentzündung nicht beißen kann. Ein Eisen fehlt St.'s Fuchs. Als er beschlagen ist, fahren wir los.

1. März 1945 sind die Männer gelöhnt worden. Ich hatte morgens noch einen langen Brief an Mutti geschrieben. Wenn ich doch nur erst einmal von ihr Nachricht hätte. Gestern schenkte mir Strauß eine Zigarette. Ich höre, daß die Straße nach Kolberg gesperrt wird. Also nach dem Westen fahren. Herta St. versucht, die Loschkeimer Leute zu finden, vergebens! So sind wir wieder getrennt. Es tut mir herzlich leid, aber ich kann es nicht ändern. Wir müssen sehen, durchzukommen. Es wird schwer werden.

3. März 1945. Wir fahren durch schöne Gegenden. Kommen gegen Abend nach Groß Jestin. Alles befindet sich noch in tiefster Ruhe. Niemand ahnt, daß morgen der Russe da sein wird. Wir erhalten Quartier ... auf 3 verschiedenen Höfen. Wir haben kaum ausgespannt, da heißt es, wir müßten weiter, weil in dieses Gehöft ein Wehrmachtstab käme. Das war mir gerade recht. Es geschehen Wunder! Es ist der Stab der R. 21, dessen einer Teil in Loschkeim in Quartier war. Die Offiziere fragen nach ihren Kameraden in Ostpreußen. Ich bekomme zwei Schluck Kognak, die meiner Ruhr gut tun.

Oberleutnant Sch. macht mich auf die große Gefahr aufmerksam, in der wir schweben, wenn wir nicht sofort aufbrechen. Er rückt mit den letzten Panzern ab, in 1/2 Stunde ist die Straße frei. Er bietet mir an: mich und meine und T.'s Sachen auf einer Zugmaschine mitzunehmen. Ich müsse Leute und Pferde dalassen. Ich bitte ihn, dies alles vor den Leuten zu wiederholen, lasse die Männer rufen. Er tut es. Sie haben wenig Lust, anzuspannen. Ich verstehe es, sie sind müde, nur es muß sein. Wir fahren nachts durch und sind morgens um 9 Uhr in Treptow/Rega.

4. März 1945. ... (Wir) versuchen, in einer Molkerei Butter für unseren Treck zu bekommen. Kistenweise steht sie frisch duftend da. Wir erhalten nicht ein Gramm. 1 1/2 Stunden später ist der Russe in Treptow, und die Polen bewerfen sich mit Butter.

Das Flüchtlingselend ist groß, das Wetter regnerisch und diesig. ... 3 1/2 km hinter uns in Treptow (ist) der Russe. ... Wir fahren nachts durch: Richtung Cammin.

5. März 1945. L. hat mit dem Anspannen gezögert. Diese verlorene halbe Stunde wird uns noch teuer zu stehen kommen. ... Wir fahren -- fahren -- fahren. Auf der Straße füttern wir gegen 13.00 Uhr (die Pferde) kurz ab. Ein Offizier macht Schwierigkeiten. Er will uns auf (den) weichen Acker schieben lassen. Unsere Pferde fressen ruhig weiter - er tobt -. ... Flüchtlinge (kommen) aus Greifenberg, wo bereits der Russe ist. Es wird brenzlich. ... Vor Cammin stoppt der Treck, schrittweise geht es voran. Wir stehen dicht vor dem Stadteingang. ... Es soll niemand mehr hinein, die Panzersperren sind geschlossen. ...

Nachmittags sind wir mitten im Beschuß. Die Flüchtlinge gehen in den Gräben in Deckung. Eine Granate schlägt ins Gasthaus, 100 m hinter uns, ein. Die Pferde stehen völlig ruhig, sie sind todmüde. Ich stehe an der Straße hinter einem Baum. Ein Geschloß saust unmittelbar an meinem Kopf vorbei. ... Schon werden verletzte Zivilisten aus den Trecks vorbeigetragen. Da erschallt das Kommando: "Achtung, russische Panzer von rechts." Das ist unsere Straße. Also, sollen wir hier doch noch geschnappt werden!? ... Die Schlange der Treckwagen schiebt sich langsam voran. Wir kommen ... noch in die Stadt hinein. ...

Die ersten russischen Panzer sind da. Die Straßenkämpfe beginnen. Ganz junge Kerlchen ohne genügend Munition sollen die Stadt verteidigen. ... Wir fragen die Posten an der Panzersperre, ob sie für uns noch einmal die Sperre öffnen. "Ja, aber schnell."

(Wir laufen) zurück, (machen) die Wagen abfahrbereit und fahren hintereinander auf. Die Leute (gehen) alle links in Deckung. Reintraud geht vor. Sie wird das Zeichen geben, wenn die Straße nach Dievenow, ... in der Straßenkämpfe toben, passierbar ist. ... R. gibt das Zeichen. Ich gebe die Pferde frei, und los geht es im Galopp. Wir laufen hinterdrein, können die Wagen aber nicht einholen. ...

2 km hinter uns rollen russische Panzer in Cammin ein. Die Infanterie springt von den Panzern herunter, trägt Tod und Brand in die Stadt. ... Häuser gehen in Flammen auf, Schreie der

Frauen erschallen. Flüchtlinge irren ohne jede Habe quer übers Feld. Soldaten kommen vorbei: "Ihr müßt ausrücken, die Brücke soll gesprengt werden." Wie sollen wir ausrücken, wenn in 2 Reihen vor uns die Straße verstopft ist?!

Es wird dunkel, der Feuerschein des brennenden Cammins erleuchtet den Himmel. Todmüde sitzen wir auf unseren Wagen. F. kommt. Was werden wir machen? Viele verlassen ihre Wagen, gehen mit dem Handgepäck los. Ich sage: "Ich bleibe. Ohne Gepäck und Wagen kommen wir nicht weit." So blieben alle. Obwohl wir jeden Augenblick damit rechnen mußten, daß russische Panzer uns überrollen würden, schliefen wir ein. 3 km hinter uns das brennende Cammin. ...

Wir erwachen bei Tagesgrauen. Meine Aktentasche ist fort. Gestohlen, verloren? Wer weiß es. Aber mit ihr sind meine letzten Akten, die Sterbeversicherung meiner Mutter, mein Waschzeug, Kämme und die schöne Gummiwärmflasche fort. Der trauere ich am meisten nach. Uns zur Seite liegen verlassene Höfe, Wagen, Flüchtlingsgut in den Gräben, ähnlich wie in Ostpreußen. Nur nicht denken!

Frau M. und Frau P. finden in einem Gehöft einen Schweinskopf und Leber. Sie braten Spirkel (halb ausgebratenen Speck) und Leber und trotz unserer Ruhr essen wir alles. L. und F. haben ein Schwein geschlachtet. Die tote Sau wird auf den Wagen geladen, zum Ausnehmen ist jetzt keine Zeit. ... Gegen 16.30 Uhr kommen wir durch Dievenow. Dort ist viel Militär. Dievenow soll verteidigt werden. Wir kommen als letzter Treck über die Pionierbrücke auf die Insel Wollin.<<

Die Verhältnisse im eingeschlossenen Königsberg, Flucht mit dem Schiff über Pillau nach Danzig im Februar 1945, Weitertransport mit der Eisenbahn

Erlebnisbericht des Kreisbürodirektors a.D. Eduard Schwartz aus Königsberg in Ostpreußen (x001/125-126): >>Nach dem großen Luftangriff, durch den etwa 20.000 Einwohner der Stadt obdachlos geworden waren, bot Königsberg ein trauriges Bild. Mit der Nachtruhe war es von da ab vorbei, denn die Russen rückten immer näher, und die Luftangriffe mehrten sich. ...

Im Januar 1945 wurde der Ring um die Festung durch die Russen dauernd enger geschlossen. Tag und Nacht brachten wir im Luftschuttkeller zu, da der Artilleriebeschuß und der Abwurf von Fliegerbomben an der Tagesordnung war. Ein Aufenthalt auf der Straße war mit Lebensgefahr verbunden.

Auf vieles Zureden entschlossen wir uns Ende Januar 1945, durch den Belagerungsring in der Richtung über Brandenburg nach dem Frischen Haff zu flüchten. Mit einem beladenen Rodelschlitten brachen wir in der Nacht bei 20° Kälte, bei Eis und Schnee durch die Trümmer der Stadt auf und gelangten bis zur neuen Eisenbahnbrücke.

Aus entgegengesetzter Richtung kamen Einwohner aus Metgethen nach dem Innern der Stadt, weil die Russen bereits bis vor den Vorort vorgedrungen waren. An der Eisenbahnbrücke wurden wir von der Wache zur Umkehr aufgefordert, weil wir nach ihrer Ansicht innerhalb der Festung am sichersten untergebracht wären.

Wir kehrten um und eilten nach unserem Luftschuttkeller, den wir vor Morgenrauen erreichten. Die im Luftschuttkeller verbliebenen Einwohner freuten sich, als wir wieder zurückkamen. Die Eisenbahnstrecke nach Pillau konnte nicht benutzt werden, da sie bereits von den Russen besetzt war. So waren wir in der Festung eingeschlossen und mußten uns dem Schicksal übergeben, gequält von dem Gedanken, entweder verschüttet oder von den Russen in Gefangenschaft verschleppt zu werden.

Am 24. Februar 1945 forderte man uns auf, Königsberg zu verlassen. Auf dem Trommelplatz sollten wir uns ungeachtet der Fliegergefahr mit einem kleinen Handgepäck innerhalb 3 Stunden sammeln und mit Autos nach dem Hafenbecken IV gebracht werden. Noch ein Blick nach dem Grab unserer Habe, und fort ging es zum Sammelplatz. Leider mußten wir unsere jüngste

Tochter, die als Medizinerin auf dem Hauptverbandsplatz eingesetzt war, schweren Herzens zurücklassen. Aus Pflichtgefühl konnte sie die nicht mehr transportfähigen Schwerverwundeten nicht verlassen. Bitter war der Trennungsschmerz, denn was ihrer harrte, konnten wir uns denken. –

Im Hafen angelangt, begann das Verladen auf Kohlschleppkähnen. Über uns kreisten russische Flieger. Beim Dunkelwerden brachte uns ein Schleppdampfer nach Pillau. Tausende warteten dort bereits auf den Abtransport über die See. Auf einem gebrechlichen hölzernen Viehtransportdampfer wurden wir verstaut. Infolge des hohen Seegangs konnte die Abfahrt erst am 2. Tage in Begleitung von einem Torpedoboot und zwei Minensuchern erfolgen. Als wir die Hoheitsgrenze erreicht hatten, verließen uns die Begleitschiffe, und mit ängstlichen, gemischten Gefühlen ging es Richtung Neufahrwasser.

Nachts um 2 Uhr erreichten wir das Ziel. Wir dankten alle Gott, daß wir wieder festen Boden unter den Füßen hatten. Eine Transportleitung war uns nicht mitgegeben, darum waren wir auf uns selbst angewiesen. In einen einfahrenden leeren Gütertransportzug, der mit einem unbestimmten Ziel ins Reich fuhr, kletterten wir hinein. In unserem Wagen befanden sich 62 Personen. Die Fahrt ging über Stolp, Kolberg, Greifswald, Rostock, Lübeck, Neumünster nach Flensburg.<<

Zustände im Kreis Samland und die Belagerung der Festung Pillau in Ostpreußen von Januar bis April 1945

Erlebnisbericht des Offiziers A. S. (x001/147-151): >>Es war Mitte Januar 1945 als bei uns in Pillau die Unruhe aufstieg und jede Sicherheit ins Wanken brachte. Bis dahin war unser Städtchen auf der vorgeschobenen Landzunge des Samlandes, fernab vom Durchgangsverkehr, ja eigentlich vom Kriegsgeschehen überhaupt, wie ein fernes Eiland - unwirklich dahinträumend!

Die Kriegsmarine in unseren Mauern hielt trotz der erhöhten und angespannten Arbeit den alten Rahmen, sie war gepflegt und zuversichtlich, völlig unverbraucht und ungeheuer optimistisch. ... Wer sah denn das Gespenst, das hinter uns allen stand? Wohl hatten im Herbst 1944 Flüchtlingstransporter Esten und Letten, verzweifelte Menschen mit kargem Gepäck, bei uns abgesetzt zur Weiterbeförderung. ... An die Prophezeiung der Verwundeten: "Die Russen sind nicht aufzuhalten, sie werden auch noch hierher kommen", glaubte im Grunde keiner von uns. Es mußte ja etwas kommen, es mußte ja eine Wendung eintreten, die Front mußte ja wieder gehalten werden!

Und nun auf einmal lag Angst in der Luft, eine Bedrängnis, die man nicht mehr bezwingen und wegleugnen konnte. Dieser und jener sprach von Flucht, noch hielt man's für feige und voreilig, wollte selbst noch Beispiel geben, um die Angstpsychose nicht ausbrechen zu lassen. Aber die Spannung und Unruhe wuchs von Tag zu Tag, selbst die Marineoffiziere ... mahnten zur Ruhe und Besonnenheit und rieten doch, das Nötigste bereitzuhalten. Die Frauen, deren Männer dienstlich gebunden waren, wehrten sich am längsten gegen ein Weggehen und damit gegen das Aufgeben der Familiengemeinschaft. Dann aber ging alles sehr schnell. ...

Immer häufiger und größer wurden die Verwundetentransporte, die "Steuben", die "Berlin", die "Gustloff" faßten kaum das, was ununterbrochen in Lazarettzügen heranrollte, und schon drängten sich Flüchtlinge an die Lazarettsschiffe heran und flehten um Mitnahme. Tag und Nacht waren die Helferinnen auf den Beinen, sie lief an, die Arbeit, die bis zum Umsinken geleistet werden mußte, und jeder fühlte, daß die große, schwere Not, die schon hinter allem stand, noch viel Schweres und Schlimmeres fordern würde.

Und der Winter war grausam hart mit der unerbittlichen Kälte von 20-25 Grad! Dazu fegte ein eisiger Sturm über das Frische Haff. Alles war fest gefroren, und doch standen die Menschen, die nun in immer größeren Massen herandrängten, Tag und Nacht am Hafen, um die einlau-

fenden Schiffe als erste zu bestürmen.

Im Radio kamen unentwegt aufpeitschende Meldungen vom Gauleiter Koch durch: "Königsberger bleibt in Euren Häusern, - kämpft mit der Waffe! usw.", die nur wie ... Hohn wirkten. Keiner glaubte nun mehr an einen guten Ausgang. Wer konnte, floh, erstürmte die Eisenbahnwagen, bis dann die Züge nach tagelangem Hin- und Herfahren plötzlich wieder zurückkamen mit der Schreckenskunde: "Eisenbahnstrecke Elbing von den Russen beschossen und besetzt!" Und nun ergriff eine ungeheure Panik und Verzweiflung die Menschen, die wie in einer Mausefalle saßen und nur noch die einzige Möglichkeit hatten, an das Ausfalltor Pillau heranzukommen und sich dahin zu Fuß oder mit dem Treck auf den Weg zu machen, um hier einen Platz auf einem Schiff zu finden.

Ostpreußen auf der Flucht! Übers Haff (ging es) hinüber zur Frischen Nehrung, ... viele brachen in der offen gehaltenen Fahrrinne ein, versanken mit Roß und Wagen, mit Mann und Maus, mit aller Habe, oder sie erfroren in den eisigen Winternächten. Und vielen wurde die Nehrungsstraße, die sie über das Eis oder von Pillau aus erreichten, auch noch zum Verhängnis, teils aus der Luft von russischen Tieffliegern, teils durch Erschöpfung, teils durch Kältestarre.

Auf den weiten Landstraßen wanderten sie zu Tausenden mit Schubkarren und Handwagen, weinende, todmüde und frierende Kinder an den Händen, schwere Gepäckstücke umgehängt, bis sie nicht mehr weiterkonnten und Stück für Stück auf der Straße zurücklassen mußten. Für alle gab es nur noch ein Ziel: Pillau!

Hier war die Rettung vor den nachstürmenden Russen, hier war noch ein Weg ins Freie. - Und wie kamen hier die Menschen nach tagelanger Flucht an, hungrig, fast erfroren, gehetzt und gepeinigt von einer rasenden Angst, viele nahezu wahnsinnig, andere stumpf und gleichgültig vor Entsetzen und Kummer, kaum das Nötigste bei sich, nicht immer alle Familienangehörigen beisammen, die alten Eltern zurückgelassen, die Kinder unterwegs erfroren und an den Straßenrändern im Schnee begraben. Spürten es die Mütter noch, oder war jedes tote Kind eine Last weniger? So stand diese verzweifelte Menschenmenge wie eine dichte Mauer am Pillauer Bollwerk, nur von dem einen Gedanken besessen, ein Schiff zu finden, das sie mitnahm "ins Reich"! Dann, so hofften sie, hätte alle Not ein Ende. -

Aber nicht jeden Tag gingen Schiffe, und kein Schiff konnte diese Menschenmassen fassen, die es stürmten. Da drangen sie in die Häuser und in die Wohnungen wie eine Walze, die alles niederriß, was ihnen im Wege stand. Alle hatten tiefstes Grauen in den von der Kälte entzündeten Augen, jeder hatte bis zuletzt geglaubt und gehofft, sich an die Scholle gekrampft, erst im allerletzten Augenblick das Allernötigste ergriffen, und so waren sie dann davongezogen in ein ungewisses Schicksal hinein.

Wir Pillauer erlebten mit schreierstarrtem Herzen das ungeheure Leid, das nun zu uns herbrandete und uns mit einschloß. Wir heizten die Zimmer, was die Öfen hielten, standen unentwegt am Herd, um dauernd Kaffee zu brühen und die fast Erfrorenen auch innerlich zu erwärmen. Wir teilten das letzte Stück Brot mit ihnen und vergaßen selbst unseren Hunger dabei, denn die Bäckereien wurden gestürmt und konnten für die vielen Tausenden den Bedarf nicht annähernd decken.

Tag und Nacht wurde der Badeofen angehalten, damit sich die Menschen nach ihrer langen, eisigen Wanderung säubern und wieder menschlich machen konnten. Die Kinder wurden gewaschen und die Windeln und die Babywäsche dazu. Hunderte hatten wir in diesen Tagen in unserer großen Wohnung bei uns und in den Büroräumen untergebracht, die zum ersten Mal nach der Flucht aus ihrem Heimatort wieder Atem holten und erschöpft dalagen, um neue Kraft zu sammeln.

Nie werde ich vergessen, als spät abends einmal noch ein Schub Königsberger zu uns zum Nachtquartier hereinkam, wie ein älterer Herr an seinen Stöcken zu mir in die Küche kam, um

sich heißen Kaffee einschenken zu lassen. Er starrte mich an wie einen Geist, als er mich so ruhig hantieren und für alle sorgen sah. "Oh", sagte er, "ich wollte mich noch heute abend um einen Schiffsplatz bemühen. Aber wenn ich Ihre Ruhe sehe, ich glaube, dann kann ich doch noch eine Nacht hier bleiben und mal endlich schlafen. Wenn Sie noch so ruhig sind, kann es doch noch nicht so schlimm sein!"

Er blieb nicht nur eine, er blieb zwei Nächte, wir schieden als Freunde und sind uns heute noch verbunden. So ging es, daß wir von manchem schwer Abschied nahmen, um den wir sorgten, wie er seinen Weg fortsetzen könnte. Und diese Angst um ihr Leben und ihre letzte Habe, die sie alle hatten!

Und dann kam die furchtbare Nacht, die alle, die sie erlebten, niemals vergessen werden. Wir hatten uns spät zu einer kurzen Ruhe hingelegt. Da wurden wir durch ein gewaltiges Donnergetöse, dem eine erdbebenartige Erschütterung folgte, aus dem Schlaf hochgerissen. Wir sahen mit aufgerissenen Augen, wie sich die Wände neigten und wieder zurückpendelten. Zugleich ein Krachen und Schlagen, als ginge das Haus um uns in Trümmer.

Was war geschehen? Die Russen? Die Stalinorgeln? Bombentreffer? Das waren die ersten Gedanken ... Als wir vorsichtig die Tür öffneten, standen wir in Scherben, überall sah es verheerend aus, alle Fenster waren herausgeschlagen, die Türen hingen lose in den Angeln, die Hausflurtür lag auf dem Hof, die Gardinen hingen zerfetzt (vor den zerschlagenen Fenstern), die eisige Kälte drang überall ein. ... War das schon der Untergang? Alle standen zitternd und mit schlotternden Knien (vor dem Haus) und wußten nicht ein noch aus.

Dann kam die erste Nachricht aus der Kommandantur: "Munitionslager im Fort Stiehle in die Luft geflogen." Alles mitgerissen, was in der Nähe war, Häuser und Menschen, Baracken mit den Arbeitern. Menschen hingen zerfetzt in den Bäumen, andere irrten wie wahnsinnig umher. War's ein Versehen, Sabotage? ...

Diese Nacht des 26. Januar war der Anfang vom Untergang Pillaus. Nun hatten auch wir nichts mehr, was wir den Flüchtlingen an Wärme und Unterkommen bieten konnten. Durch alle Räume fegte der eisige Wind, und Türen und Fenster waren nicht zu ersetzen. ... Unsere Hoffnung auf irgendein Wunder, daß das Schlimmste verhüten sollte, war geschwunden.

Am letzten Sonntag im Januar waren 8.000 Flüchtlinge gemeldet, es kamen mit der Bahn und mit Schiffen aus Königsberg jedoch 28.000 an! Dennoch gelang es, alle in den Kasernen zu verpflegen und sie dort in den Schulen, Kirchen und Sälen unterzubringen. Die Kriegsmarine stellte Lebensmittel in reichstem Maße zur Verfügung.

Im Hafen drängte alles zu den Schiffen. Fürchterliche Szenen spielten sich ab. Der Mensch wurde zum Tier. Frauen warfen ihre Kinder ins Wasser (den anlegenden Booten entgegen), um nur mitzukommen oder sie in dem Gedränge nicht totquetschen zu lassen. Der allgemeine Wirrwarr wurde nun dadurch gleichzeitig noch erhöht, daß völlig desorganisierte Truppen in die Stadt und in die Häuser strömten, plünderten, sich mit den Flüchtlingen vereinigten und ebenfalls auf die Schiffe drängten. Um durch die Absperrungen zum Hafen zu gelangen, nahmen Soldaten den Müttern Kinder weg und behaupteten, sie wollten ihre Familie an Bord bringen! Andere hatten sich Frauenkleidung angezogen und versuchten auf diese Weise, mit den Schiffen wegzukommen.

Am ... 5. Februar erfolgte der erste Bombenangriff auf Pillau. Um 14.30 Uhr kamen die russischen Flieger in mehreren Wellen an, und in kurzer Zeit war das Werk getan. Was durch die Explosionskatastrophe noch verschont geblieben war, bekam jetzt den Rest. Viele Häuser wurden getroffen und sanken zusammen. Mehrere hundert Opfer an Toten und Verwundeten waren zu beklagen. Da der alte Friedhof im Laufe der letzten Woche völlig belegt war, wurde ein neuer angelegt. Er erstreckte sich von der Nordermole hinter den Dünen mit der Zeit bis Ende April bis an die Strandhalle von Z. Bis dahin wurden dort rund 8.000 Soldaten und Zivilisten begraben. Der ganze Friedhof war vom Heeresgräberoffizier unter natürlicher Ausnut-

zung des Kiefernbestandes sehr geschmackvoll als Heldenhain angelegt und ausgestaltet worden. In der Mitte auf einem Andachtsplatz ragte ein hohes Holzkreuz.

Am 6. März folgte der 2. Bombenangriff. ... Auch bei diesem Angriff waren wieder ungezählte Flüchtlinge unter den Opfern. Mit dem Vordringen der Russen auf der gegenüberliegenden Haffseite und im Samland nahm dann auch die Artillerietätigkeit allmählich immer mehr zu. Pillau wurde von Rosenberg, Balga, Patersort, Fischhausen und Widitten aus beschossen. Jede Nacht kreisten - sich regelmäßig ablösende -

Flieger in niedrigem Abstand über der Stadt, genannt "Nachteulen", und warfen Einzelbomben auf den geringsten Lichtschein. So wurden im Laufe der letzten Wochen getroffen und z.T. völlig zerstört: im Zitadellenhof die Kommandantur, das schöne, alte Zeughaus, die Festungskirche, die Wohnhäuser des inneren Ringes; die Kasernen am Bahnhof haben tagelang gebrannt, der Seedienstbahnhof, die Oberschule, das Amtsgericht, das Marinelazarett, in der Plantage die Offiziershäuser und die Siedlungshäuser (nur wenige sind erhalten geblieben), ferner das Marineverpflegungsamt und die Munitionsanstalt, von den Zerstörungen in der Stadt ganz zu schweigen.

Die Reste der 4. Armee, die im Raume von Heiligenbeil - Balga kämpften, wurden über (das) Haff mit kleinen Fahrzeugen nach Pillau gebracht. Zugleich nahm die Zahl der Verwundeten aus der Samlandfront erheblich zu. Die höchste Zahl an Verwundeten, die Pillau, Lochstädt und Neuhäuser an einigen Tagen barg, betrug 32.000! Dennoch war es möglich, in verhältnismäßig kurzer Zeit diese auf Lazarett Schiffen und anderen Hilfsfahrzeugen bis auf 3.000 abzubefördern. Militärisch wurde die Kriegsmarine in der Befehlsgewalt immer mehr durch das Heer ausgeschaltet.

Ein Generalkommando folgte dem andern, manchmal wechselte es schon nach 5 Tagen. Die Truppen und besonders die reichlich großen Stäbe plünderten die Wohnungen in der Stadt allmählich völlig aus. Im Laufe der Zeit waren dann sämtliche Einwohner und Flüchtlinge aus der Stadt mit Schiffen aller Art abbefördert worden. Ein großer Teil mußte auf Anordnung des stellvertretenden Reichsverteidigungskommissars leider den Fußmarsch über die Frische Nehrung antreten. Es war gerade die Zeit grimmiger Kälte, übelsten Winterwetters, Glatteis, während Tiefflieger von oben die Nehrungsstraße ständig beschossen. Für viele wurde dieser Marsch zum Todesweg.

Als die Front nun immer näher rückte, und es sich zeigte, daß Pillau nicht zu halten war, setzte sich der Rest des Stabes der Kriegsmarine nach Neutief ab. Ich erhielt den Befehl, mit dem Rest meiner Kompanie, 80 Mann, in der Nacht vom Hinterhafen abzufahren. Wir warteten von Stunde zu Stunde, aber es kam kein Schiff. So wurde es 3.00 Uhr. Das Artilleriefeuer auf die Stadt und das Bahngelände in unserem Rücken nahm immer mehr zu, und die Russen waren von Kamstigall her in das Gelände des Hinterhafens eingedrungen. Ein Teil der Häuser auf dem Russendamm brannte lichterloh. Von dorthier und vom Hinterhafen aus wurden wir bereits mit MG beschossen. Das Artilleriefeuer auf Bahnanlagen und Holzweise nahm weiter zu.

Da trotz wiederholter Zusage kein Schiff kam, entschloß ich mich, mich mit meiner Kompanie zum Vorhafen durchzuschlagen. Wir hofften, daß dort noch ein Schiff lag. Einzeln oder in kleinen Trupps, nach jedem Granateneinschlag weiterspringend, gelangten wir wie durch ein Wunder ohne Verluste über die Holzweise und Hindenburgbrücke an dem gerade in hellen Flammen stehenden Hause des Konsuls Jansen vorbei über den Schutt der Häuser in der Königsbergerstraße (Sparkasse, Strahlendorf) und am Markt ... durch die Lizentstraße, deren jedes Haus Bombentreffer bekommen hatte und dann durch die Lotsenstraße über die Trümmer des "Goldenen Ankers" zur Ecke am Vorhafen. Hier konnten wir gerade noch im letzten Augenblick den letzten Marinefährrahm und damit das letzte Fahrzeug, das aus Pillau ablegte, besteigen. ... Um 4.30 Uhr, am Morgen des 25. April, legten wir ab.<<